

Zu Tafel XI.

Dieses schöne bunte Bild wird den kleinen Lesern gefallen. Ei, freilich! Da ist Leben oben und unten, bekannte und unbekannte Thiere finden wir auf demselben. Der Herr da auf der Gartenbank scheint wohl ein Maler zu sein? Gewiß, kleine Freunde, das ist der Herr Bernhard zu Berlin, der für euch die Bilder zum zoologischen Garten gemalt hat. Nun schaut euch die Thiere an! Hoch oben bei 1. steht die südafrikanische Spießgemse, 2. ist der Tapir, 3. das Schnabelthier, 4. der bekannte Dachs, 5. die Schildkröte, 6. das Gürtelthier, 7. unser Frühlingfänger in den Sümpfen, der Herr Frosch, dann steht auf einem hohen Postamente ein großes, durchsichtiges Gefäß, welches man Aquarium nennt. Außer den schönen Wasserpflanzen finden sich folgende Thiere darin: 1) eine Quappe, 2) ein Barsch, 3) ein Seepferd, 4) ein Stöckling, 5) ein Riesensalamander und 6) eine Karausche. Nun sieht der Leser, daß es Aufmerksamkeit erfordert, wenn er alle diese Thiere kennen lernen will.

Die südafrikanische Spießgemse (Fig. 1).

Wie stolz und flüchtig steht sie da oben, wie zum Sprunge bereit! Aber, fragt der Leser, hat das Thier nur ein Horn? Es ist mir lieb, kleiner Freund, daß du diese Frage aufwirfst. Siehe, die Hörner dieses Thieres sind so ebenmäßig gleichlaufend (parallel) gewachsen, daß, wenn man das Thier von der Seite ansieht, man zu dem Glauben kommt, es habe nur ein Horn. Weil es auch dabei sehr flüchtig ist, so glauben manche Naturforscher, es sei die Spießgemse am Ende das in der Fabel und Sage lebende Einhorn des Alterthums. Die Spießgemse lebt im südlichen Afrika und die alten Kolonisten haben ihr den unpassenden Namen Gemshock gegeben. Die meisten Naturgeschichten haben diesen Namen beibehalten. Spießgemse ist aber weit richtiger, denn das Thier sucht beim Angriff mit seinen langen, festen Hörnern seinen Feind zu spießen. Die Spießgemse gehört zum Geschlecht der Antilopen, wozu auch die Gemse, der Springbock, die Gazelle, der Klipppringer u. s. w. gehören. Sie unterscheidet sich aber wesentlich von der Gemse, welche in der Schweiz und in Tyrol lebt; denn diese hat kurze, oben gebogene Hörner und im Sommer ein rothbraunes Fell. Die Hörner der Gemse sind höchstens 11 Zoll lang, während die Hörner der Spießgemse 2—3 Fuß messen. Letztere hat auch ein aschgraues Fell mit weißen Flecken. Die Spießgemse wird ihres vortrefflichen Fleisches wegen gejagt. Auch ihre langen Hörner werden vielfach benutzt, desgleichen die Haut, welche ein gutes Leder gibt. Die Spießgemse lebt, wie alle Gazellen und Antilopen, am liebsten in großen Gesellschaften. Da, wo also der Ackerbau beginnt, hört das Reich dieser Thiere auf. In den noch wenig bewohnten Theilen Afrikas trifft man deshalb diese Thiergattung in außergewöhnlich großen Heerden an. Barrow und Lichtenstein, zwei zuverlässige Reisende, sahen am Kap ganze unabsehbare Flächen von Gazellen und Antilopen bedeckt, und der erstere schätzte mehrere solcher Heerden auf 10 bis 15,000 Stück. Wenn man sich einem Rudel nähert, schließen sie sich enge an einander, zeigen nach allen Richtungen die Hörner, ergreifen aber bald die vogelschnelle Flucht. Nur wenn einzelne in die Enge getrieben werden, daß sie nicht mehr entfliehen können, bedienen sie sich ihrer

Waffen, mit denen sie verwunden können, da die Hörner sehr spitz sind. Die Jagd des Springbocks gehört zu den interessantesten Vergnügungen der Bewohner sowohl, als der Reisenden.

Der Tapir (Fig. 2).

„Nun, das scheint wieder ein Dickhäuter zu sein!“ Ich sehe, der kleine Leser ist bisher aufmerksam gewesen, und wenn er so fortfährt, so kann er noch einmal ein kleiner Naturforscher werden. Es ist richtig, der Tapir gehört zu den Dickhäutern. Er hat an den Vorderfüßen vier, an den Hinterfüßen drei Zehen, ist von graubrauner Farbe, fast nackt und hat auf dem Halse eine kurze Mähne; der Schwanz ist kurz und die Nase bildet einen kurzen Rüssel. Seine Heimath ist das südliche Amerika, wo er dichte, an Flüssen und Sümpfen liegende Wälder bewohnt. Man hat aber auch auf Sumatra und Malakka eine Art Tapir entdeckt. Wie groß wird denn dieses Thier? Er erreicht eine Länge von 5 Fuß und eine Höhe von 3 Fuß. Seine Nahrung nimmt er aus dem Pflanzenreiche, wälzt sich, wie das Schwein, gern im Morast oder im Wasser. Hat er sein Futter zu sich genommen, so ruht er, namentlich in den Mittagsstunden. Doch ist der Tapir auch ein Feinschmecker, Zuckerrohr ist seine Lieblingsspeise, und deshalb thut er den Pflanzungen oft großen Schaden. Er hat in seinem ganzen Wesen viel Aehnlichkeit mit dem Schwein, ist aber geschwinder und flinker als dieses. Vorsichtig schaut er auf seinen Streifereien umher, dreht seinen Rüssel rechts und links, um zu erkunden, ob ein Feind in der Nähe. Wird er verfolgt, so steckt er den Kopf zwischen die Beine und läuft gerade aus durch Dick und Dünn, wie's unsere Schweine auch machen. Das Fleisch soll vortrefflich sein, und selbst die Haut pflegt man zu braten und zu essen. Gibt's nicht auch bei uns Leute, welche gern die Schwarte vom Schweinefleisch essen? Nun noch einige Bemerkungen über die Jagd des Tapir. Dieselbe ist besonders angenehm, weil sie zugleich gefahrlos ist. Mehrere Jäger stellen sich in den Niederungen des Waldes auf, wo die Tapire zu wechseln pflegen. „Das verstehe ich nicht!“ sagt der kleine Leser; was haben die Tapire zu wechseln? Die Frage ist an ihrem Orte. Ein Wild wechselt, d. h. es passirt den Weg, den es zu gehen gewohnt ist. Der Jäger besetzt einen Paß, d. h. er stellt sich dahin, wo das Wild zu passiren pflegt. Da, an diesem Orte, ist der Wechsel. Weiter! Ein Jeder nimmt seinen Stand an einem starken Baume, um sich, wenn das Thier gerade auf ihn loslaufen sollte, dahinter verbergen zu können, und erwartet hier das Wild, welches, durch Hunde aufgeschreckt, den Weg zu dem Walde einschlägt. Anfangs ist die Jagd höchst still und der Jäger hat Zeit, die reizende Pflanzenwelt in ihren schönen Formen zu beobachten, auch die Affen mögen ihm einige Abwechslung schaffen, welche in den hohen Bäumen ihr tolles Wesen treiben; endlich wird es laut, die Jagd beginnt, der Lärm wird stärker, das Grollen nimmt überhand, die Tapire stürmen heran und Schuß auf Schuß erfolgt und die fetten Thiere stürzen nieder. Einzelne Jäger machen es nach der Weise der alten Deutschen und lassen einen solchen stürmenden Tapir auf das Fangmesser oder den Hirschfänger laufen. Es ist dies aber immer gefährlich, denn das Thier hat in seinem Laufe eine große Gewalt. „Aber,“ fragt nun der wißbegierige Leser, „wie verhält sich der Tapir in der Gefangenschaft? Da